Die Renaissance in Piacenza.

Von LEO JORDAN.

Man wird heute nicht satt, die Renaissance in ihren Hochströmungen, an ihren Zentren zu studieren. Merkwürdig genug. Die Zeit liegt uns in manchem so fern. Ihre Ideale sind nicht die unsern, ihre Lebensweise ist nicht die unsere, vor der Nachahmung ihrer Dichtung, ihrer Architektur warnt die Moderne, weil sie in ihrer Eigenart ein Hemmschuh der Entwicklung ist.

Und dennoch dies Interesse! Die Affinität liegt eben nicht in den Formen. Weit mehr wie das: Im Wesen selbst, in der Kraft, von der Tradition abzuweichen und dem eigenen Willen Platz zu schaffen.

Wo wir bei uns heute hinschauen, sehen wir ein Stückchen hiervon. Wo wir im Quattrocento und Cinquecento hinschauen, machen wir die gleiche Beobachtung. In Rom, wie in Neapel, in Florenz, wie in Venedig, hört man auf zu sparen und sich im Lebensgenusse einzuschränken, hört man auf, den notwendigen, den Unterhalt schaffenden Dingen das erste Interesse zuzuwenden. Alles dem Schönen und dem Genusse Geweihte ersteht in einer Fülle, wie sie seit den Glanztagen Athens nicht gesehen.

So war es natürlich in Piacenza nicht. Die Renaissance in der Provinz kann nicht den Glanz der Zentren haben. Hat sie doch auch die Mittel der Zentren nicht. Sie kann auch nicht die geistige Höhe von Neapel, Rom, geschweige denn Florenz erreichen, denn auch hierbei spricht das Vermögen ein gewichtiges Wort mit. Zudem ist Piacenza norditalienisch, und der Norditaliener ist zu praktisch, um gänzlich den Boden des wirtschaft-

lichen Lebens zu verlieren und sich den schönen Künsten in die Arme zu werfen.

Und dennoch: Auch in Piacenza, welche Lebensfreude, welche Lust am Festefeiern, welche Lust an schönen Menschenleibern und an Farben. Nicht viel raffiniertes Kunstverständnis, aber eine naive Freude am heiteren Lebensgenusse, trotz der knappen Mittel des Provinzstädtchens. J. C. Scaliger ist unser Gewährsmann:¹⁾

IN PLACENTIAM.

*Nobilis antiquo porrecta Placentia muro
Hinc hostem, hinc rapidas fluminis arcet aquas.
Rarae artes: gens scita, hilari sed dedita luxu:
Ingenium angustae vix patiuntur opes.*

I. Die gute alte und die böse neue Zeit, Anno 1390.

Was dem verwöhnten Cinquecentisten zu eng und zu einfach ist, war dem altväterlichen Trecentisten, dem Liebhaber der guten alten Zeit, zu üppig und zu kostspielig. Dem Mönch und Geistlichen erschien die erwachende Lebensfreude, die über die Gebote seiner Weltverachtung und Askese rücksichtslos hinüberströmte, wie lauter Sünde. Und er trat gegen sie auf in Predigt und Chronik. Dort, in Florenz, der fanatische Mönch Girolamo Savonarola, allorts kleinere Geister, die deshalb auch nicht verbrannt wurden. Die einen mit viel Ernst und Sachlichkeit, die anderen mit verächtlicher Geste und begehrliehen Äuglein. Solcherlei erleben wir ja auch.

So einer war beispielsweise jener bejahrte Geistliche (ein Geistlicher war er gewiß), der²⁾ dem *Chronicon Placentinum* einen ansprechenden, kulturhistorisch höchst interessanten Anhang beifügte, der trotz des Predigertons so sachlich ist, daß man meinen

¹⁾ Aus des Benediktinerpaters Otto Aicher: *Hortus Variarum Inscriptionum*, Salzburg 1676, S. 39. Übersetzt etwa:

Alte Mauern umgeben Placentias ehrbare Stätte,
Bollwerk gegen den Feind, gegen des Stromes Gewalt.
Innen weilt selten die Muse, doch huldigt dem heitern Genusse
Ein verständiges Volk, wenn auch die Mittel nur knapp.

²⁾ Unter dem Namen des Johannes de Mussis, der sich bei Gelegenheit nannte: *Et ego Johannes de Mussis civis Placentinus similiter ipsum vidi & cognovi per longum tempus ante et post.* Daß er der Verfasser ist, ist auch Muratori zweifelhaft. Vgl. *Script. Rer. It.* XVI, 443. Das hier benutzte S. 578–584.

könnte, der Verfasser habe dennoch seine Freude an dem sträflichen Luxus der Zeitgenossen gehabt, -- wenigstens hat er ihn sehr genau studiert.

Mit dem Lobe der alten Zeit beginnt er:

De rudibus Ritibus Italiae.

Einfach war damals, zur Zeit des hochseligen Kaisers Friedrich II. nämlich, der bürgerliche Haushalt. Mann und Frau aßen von einem Teller, ein oder zwei Trinkgefäße genügten der ganzen Familie.¹⁾ Geschnitzte Tische gab's damals noch nicht. Und wenn man abends speiste, so hielt ein Diener oder ein Knabe eine Fackel, denn Kerzen kannte man noch nicht.

Wenig Fleisch die Woche; Kohl oder andere Gemüse mit Fleisch zusammengekocht zum *prandium*; nicht alle kannten den Wein.

Aber heute: Da werden fremde Weine getrunken. Alle fast sind Trinker. Die Herren Küchenmeister stehen hoch in Ehren, und es heißt: „Unser Gott ist unser Magen!“ -- „Und wenn die Geistlichkeit nicht mit tugendhaftem Beispiel voranginge, würde unserer Lüste und Vergnügungen füglich kein Ende sein.“

Nach dieser allgemeinen Einleitung, die wie ein gutes Vorergericht den Appetit auf derbere Kost reizen soll, kommt unser Weltverbesserer auf die speziellen Verhältnisse seiner Vaterstadt zu sprechen. Da gibt es nun vieles auszusetzen.

Wie die Galanterie es verlangt, hat das schöne Geschlecht und seine Putzsucht den Vortritt: Scharlachtuch, Goldbrokat, schwere Seide sind die gewöhnlichen Stoffe, die unsere Herrinnen tragen. Und zu einem Kleide, sei dies nun ein *Cabanus*, ein *Barillotus* oder eine *Pellarda*²⁾ (diese Bezeichnungen kehren bei der Jünglingskleidung wieder), kostet so ein Stoff von 25 bis zu 60 Dukaten. Und dabei diese Verschwendung! Die Ärmel werden bauschig und weit getragen und bedecken die halbe Hand, und bei manchen schleift ein spitzer Zipfel bis auf den Boden.

¹⁾ So immer im Mittelalter. Auch bei Gastmählern essen Herr und Tischdame von einem Teller. Vgl. hierüber des amüsanten Bonvesin da Riva, eines mittelalterlichen „Knigge“, „Fünzig Wohlanständigkeiten bei Tische“: (Nach Wiese und Percopos It. Literatur.) „Du darfst nicht Brot in den Wein stippen, wenn mit dir aus demselben Becher trinkt Frä Bonvesin. Wenn jemand im Wein fischen will, der mit mir aus einem Becher trinkt, würde ich nach meinem Gefallen, wenn ich könnte, nicht mit ihm trinken Wer mit Frauen von einem Teller ißt, muß ihnen das Fleisch schneiden“ usw.

²⁾ Vgl. zu den Ausdrücken Du Cange.

Diese Kleider besetzen sie mit Perlen, von denen die Unze bis zu zehn Dukaten kostet. Um den Hals am Busenausschnitt (*gula*) legen sie große, breite Goldbänder gerade wie die Halsbänder (*meniferri*), die man den Hunden anlegt.

Die Goldgürtel und Armringe wollen wir unsererseits gnädig übergehen und kommen zum abschließenden Urteil: „Dennoch sind solcherlei Kleider anständig, denn sie verhüllen den Busen; da gibt es aber andere, die sogenannten Ciprianen, die in weiten Falten die Beine umwallen, vom Gürtel aufwärts aber ganz enge sind. *Quae Ciprianae habent gulam tam magnam, quod ostendunt mammillas, & videtur, quod dictae mammillae velint exire de sinu earum.* Dieses Gewand wäre schön, wenn der Busenausschnitt nicht gar so groß wäre!“ –

Zum Kopfschmuck gehört in erster Linie die *Terzolla*. Das sind drei Reihen von großen Perlen (bis zu dreihundert werden gebraucht), daher der Name. Ihr Wert schwankt zwischen 100 und 125 Dukaten. Es gibt auch noch einige andere Arten des Kopfschmucks, Spangen und Ketten, die mit dem Haar verflochten werden, die sogenannten *Bugoli*, die man jetzt trägt.

Kurze pelzgefütterte Mäntel, schöne Kettenbehänge (*filzae*) aus roten Korallen oder Bernstein, sogenannte *Pater Noster* (Rosenkränze) vollenden die Toilette.

Die Matronen tragen das *nobile mantum*, einen weiten, breiten Mantel, der faltig bis zur Erde reicht, mit rundem Saum, und vorne der ganzen Länge nach offen ist. Um den Hals ist er mit vergoldeten Knöpfen (*pomellis*) besetzt und meist mit Kragen versehen. Manche Dame hat drei verschiedene solche Mäntel!

Die Witwen tragen sich genau so, nur sind die Gewänder dunkel gehalten.

Über die Männerkleidung ergeht sich unser Gewährsmann in ähnlichen Klagen. Sie tragen der der Frauen entsprechende Oberkleidung, deren Kosten zwischen 20 und 30 Dukaten beträgt. Die Beinkleider sind unanständig kurz und eng, „*quod ostendunt medias nates, sive naticas, & membrum & genitalia*“. An den Füßen tragen sie geschnürte *caligas de panno* und als Unterkleidung ganz enge linnene *zarabullas*, also wohl „Unterhosen“.

Im Winter tragen sie Kapuzen (*parvissimi cum becho longo*),

die ganz so aussehen, als seien sie *in foza* (eine andere Art Kapuze), so klein sind sie und eng.

Manche tragen Gürtel und Halsbänder, alle spitze Schnabelschuhe. Den Bart rasiert man, läßt dagegen das Haar zu einem großen, runden Schopfe wachsen. Das heißt man eine *Zazzara*.

* * *

Hat der Chronist das Äußere seiner Akteure beschrieben, so vereinigt er sie nun, um zu zeigen, wie sie Feste feiern, wie sie leben, wie Wohnungen und Geräte beschaffen sind. „Leben tun die Placentiner Bürger großartig,“ fährt er fort, „hauptsächlich bei Hochzeiten und Festen, die man meist auf die Art veranstaltet, wie hier folgt.“ – Sollen wir dem Leser die leckere Speisenfolge eines piacentinischen Festmahls versagen? zumal so ein detailliertes Renaissance-Menu zu den Seltenheiten gehört?

Aus dem Chronistengefüge herausgenommen und in unserer Art gehalten, würde also eine Piacentiner Speisenfolge im XIV. Jahrhundert aufzuweisen gehabt haben:

1. Weiße und rote Weine, dazu Zuckerkonfekt;
2. Kapaunbraten;
3. Gesottenes Fleisch¹⁾ mit Mandelzuckersauce;²⁾
4. Am Spieß Gebratenes: Kapaun, Huhn oder Fasan, Rebhuhn, Hase, Wildschwein,³⁾ Zicklein;
5. Torte oder Pudding mit Zuckerguß;
6. Früchte.

„Dann wäscht man sich die Hände, und bevor die Tafel aufgehoben wird, gibt man zu trinken und Zuckerkonfekt und einen Schlußtrunk.“

Das ist ein Menu, welches auch wir heute nicht verschmähen würden.

* * *

„Pudding mit Zuckerguß“ übersetzten wir *zoncatas cum trazea zuchari desupra*. *Zoncata* ist eine piacentinische Spezialität,

¹⁾ *carnes assatas* s. Du Cange: „*assata*“.

²⁾ *Unam magnam petiam carnis pro quolibet tajore ad lumeriam factam de amandolis et sucharo et aliis bonis speciebus et rebus*. *Lumeria* ist nach Du Cange: „*Fax, lanterna*“, heißt hier offenbar „Sauce“. Vielleicht ist es für *humidum* o. ä. verschrieben.

³⁾ *zengialorum*: it. *cinghiale*, Eber.

und auch *trazea* ist sonst nicht belegt, so daß der Erklärung ein gewisser Spielraum gelassen ist. Immerhin müssen diese *Zoncatae* etwas sehr Gutes gewesen sein, denn nach den Piacentiner Annalen des Ripalta¹⁾ griffen 1447 zwei Söldner des Herzogs Alexander wegen eines solchen Kuchens zu den Waffen.

Natürlich ist dieses Menu auch je nach Jahreszeit und Geschmack veränderlich. So geben manche zu Beginn des Mahles ein Gebäck aus Eiern, Käse und Milch, mit recht viel Zucker darauf, - also Käsekuchen. Im Winter machen sie „Gelatine“ aus Wild oder Geflügel, auch aus Kalbfleisch oder Fischen. Oder im Sommer eine Sülze aus verschiedenen Fleischsorten (*zelariam*).

Bei besonderen Gelegenheiten gibt es natürlich auch besondere Arten von Backwerken, so längliche Kuchen²⁾ aus Teig mit Käse, Krokus (Safran?), Ingwer und anderen Spezereien, die man am zweiten Festtage einer Hochzeit reicht.

An der Spitze steht aber die Zeit, in der man am besten zu essen pflegt in Italien, - die Fastenzeit. Da kommen die seltenen und teuren Fischgerichte an die Reihe, und wer heute noch Gelegenheit hat, an solchem Fasttag in einer wohlhabenden italienischen Familie eingeladen zu werden, der wird noch manchesmal von der leckeren Abwechslung schwärmen, die man mit Fischgerichten erzielen kann.

Auch diesmal trinkt man erst und ißt Konfekt dazu. Dann kommen Feigen mit geschälten Mandeln, und dann Breitfische (?)³⁾ mit Pfeffersauce. Dann Reissuppe mit Mandelmilch, Zucker und Gewürzen, und darauf Aal in einer Sauce.⁴⁾ Darauf gibt es Hecht (*pisces Lucios*) mit Essig oder Senfsauce, die mit Wein und Spezereien gekocht worden ist. Dann gibt's Nüsse und Früchte. Man kann, glaube ich, dabei bestehen.

* * *

Nicht nur bei Festen und besonderen Gelegenheiten zeigte sich die Zunahme des Reichtums und die erwachende Lebensfreude: auch im Alltagsleben, in Haus und Gerät hatte sich eine große

¹⁾ Muratori, Script. Rer. It. XX. ²⁾ *longatos de pasta*. ³⁾ *pisces grossos*, i. allg. = Walfisch. Vgl. Du Cange: *Craspiscis*. ⁴⁾ *cum anguillis salsis* (Salsa = Sauce).

Verfeinerung bemerkbar gemacht: „Die Piacentiner“, fährt unser Chronist fort, „führen heute ein herrliches, wohlgeordnetes und sauberes Leben und brauchen in ihren Häusern besseres Gerät und Geschirr, als sie es vor siebzig Jahren brauchten (d. h. vor 1320).

Sie haben schönere Wohnungen als damals, haben in denselben schöne Kammern und Stuben (im ursprünglichen Sinn *Caminatae*, heizbare Räume), Terrassen,¹⁾ Höfe, Brunnen, Gärten und Söller.

Und in einem Hause sind mehrere Kamine für Feuer und Rauch, in welchen Häusern in früherer Zeit kein einziger zu finden war. Denn damals machte man nur ein Feuer an, mitten im Hause unter der Dachkuppel, und alle Bewohner standen um dies offene Feuer, und hier wurde gekocht. Und das habe ich zu meiner Zeit selber in mehreren Häusern noch gesehen.

Damals gab es auch noch keine Brunnen innerhalb der Häuser, oder wenigstens fast keine, und wenig Söller, wenig Höfe.

In Piacenza ißt die Herrschaft meist an einer Tafel für sich in der Stube oder in einer Kammer bei einem Feuer. Das Gesinde ißt nach ihnen bei einem anderen Feuer oder auch meist in der Küche. Zwei essen jedesmal von einem Teller. . . .

Wo vor 1320 ein Gerät gebraucht wird, braucht man nun deren zwölf. Und das kommt von den Piacentiner Kaufleuten, die in Frankreich, in Flandern oder in Spanien zu reisen pflegten oder noch pflegen.

Die Tafeln sind 18 Unzen breit und waren früher nicht breiter wie 12! Tischdecken brauchen sie, die früher kaum bekannt waren, Tassen, Löffel und silberne Gabeln, Schüsseln und Schüsselchen aus Steingut, große Tranchiermesser, mit denen bei Tisch vorgelegt wird, bronzene Becken usw.

In den Schlafzimmern Bettvorhänge und Gobelins,²⁾ Kandelaber aus Bronze oder Eisen. Weiter Fackeln, Kerzen und anderes schönes Geräte, Geschirr und allerlei sonstige Dinge.

All dieses ist sehr kostspielig.

¹⁾ Eine piacentinische Spezialität, die nur hier vorkommt: *bora*. Vgl. ein piacentinisches Edikt bei Du Cange: „*Omnes habentes, Bora . . . teneantur . . . ponere inter ipsam boram vel fenestras et stralam . . . assidem ita largam et longam, quae corripit quantum protendit extra murum.*“ Also sind offenbar Terrassen darunter zu verstehen.

²⁾ *banderis de arassa*: „Fahnen aus Arrazzi.“

Deswegen muß man auch heute große Mitgiften geben. Und hier ist es üblich, 400 bis 600 Dukaten zu geben und mehr. Und all dies geht bei der Hochzeit drauf, für das Brautkleid und für das Fest -- und manchmal reicht es nicht einmal!

Der Bräutigam seinerseits gibt noch 100 Dukaten über die Mitgift aus, für Geschenke und Aufwand. -- Daß bei solcherlei Ausgaben unerlaubte Geschäfte gemacht werden müssen, liegt auf der Hand. Und manche haben mittun wollen oder müssen, mehr als sie gekonnt, und haben sich ruiniert!

So gibt eine Familie von neun Häuptionen nebst zwei Pferden im Jahre mindestens 300 Dukaten aus. Das können natürlich nur wenige aufbringen, und deshalb gehen viele außer Landes und nehmen einen Dienst an. Oder sie beschäftigen sich im Handel oder leihen Geld aus.

Doch sind dies nur Adlige, Kaufleute und andere gute alte Familien in Piacenza, die so leben können, wie wir es beschrieben haben, Leute, die kein Handwerk treiben.

Aber, aber! Auch die Handwerker geben mehr aus, als nötig, besonders für Bekleidung ihrer selbst und ihrer Gattinnen. Immerhin erhält der Hände Arbeit stets und von jeher noch alle, die in Ehren leben wollen."

So weit unser Chronist, wie wir von ihm selbst wissen, ein alter Mann und ein rechter *Laudator temporis acti*. Ein Tadler zwar, aber, wie wir schon hervorgehoben, ein sehr genauer Kenner der Sitten seiner Zeitgenossen.

Für die ältere Zeit betont er einmal, er habe die offene Feuerstelle im Piacentiner Hause selbst noch gesehen. Im übrigen sind seine Mitteilungen über die Vorzeit, wie er selber angibt, einem anderen Gefüge entnommen: „*Reperitur in Chronicis compilatio per Richobaldum de Ferraria . . .*“ Ja, das nach dieser Einleitung gebrachte Lob der guten alten Zeit scheint ein Gemeinplatz der Chronisten gewesen zu sein, denn es findet sich im selben Wortlaut noch wieder in dem gleichen Band XVI von Muratoris Lebenswerk innerhalb des *Breviarium* italienischer Geschichte, Kap. II: *De moribus Italicorum*. (S. 259.)

Eine schlechte Quelle übrigens, wenn man es mit der Wahr-

heit genau nehmen will, denn es ist eher eine Idealisierung als eine Charakteristik der Zeiten Friedrichs II. von Hohenstaufen.¹⁾

Dagegen stammen die Nachrichten über Piacenza und die Lebensweise dieser Stadt durchweg aus eigener Anschauung, und es ist belustigend, wie der offenbar greise Schreiber genaue Auskunft über Speise und Trank, Zubereitung der Saucen, die Ordnung bei Gastmählern gibt, wie er das Prädikat „schön“ einem Kleide gibt, gegen das er predigt, genau auf das Dekorum hält und keine seiner Tafelschilderungen anders beschließt als: „*Antequam tabulae leventur, dant bibere, & confectum zuchari, & post bibere*.“ Nie ist der Schlußtrunk vergessen, und es scheint uns, auch er habe ihn nie ungenossen vorübergelassen, wenn er auch gegen alle diese guten Dinge eifert.

Zu seinem Besten sei es angenommen.

II. Eine fürstliche Mitgift im Jahre 1389.

In unserem ersten Kapitel war einmal die Rede davon, wie viel größer die Mitgiften geworden seien durch die Verfeinerung der Lebensweise. Können wir nun auch nicht mit der Beschreibung einer solchen piacentinischen Mitgift aufwarten, so ist doch das, was eine Braut aus fürstlichem Geblüte fast in demselben Jahre aus dem nahen Mailand nach Frankreich mitnahm, zu interessant, um nicht an die Stelle gesetzt zu werden. Ich meine die Mitgift der Valentina Visconti, der späteren Gattin Ludwigs von Valois, Herzogs von Tourraine, der Freundin Eustache Deschamps, der sie besungen hat, der Christine de Pisan, – der Mutter des prachtvollen Lyrikers Charles d'Orléans.

Der Verlobung und Brautfahrt der fürstlichen Frau hat Jules Camus eine gründliche Untersuchung gewidmet: *La venue en France de Valentine Visconti, Duchesse d'Orléans, et l'inventaire de ses bijoux apportés de Lombardie.*²⁾ Hier werden die Verhandlungen, die zur Ehe führten, auf Grund ausgedehnten Quellen-

¹⁾ An Tacitus' Germania erinnert: „Damals herrschte in Italien die Treue. Denn ein Mädchen konnte mit dem Sohne des Nachbarn im 20. Jahre in einem Bette schlafen, ohne Sünde . . . Die Frauen waren höchst ehrbar und stellten sich nicht mit überflüssigem Schmuck zur Schau. Keine beinahe brach die Ehe. Heutzutage stehen sie in Fenstern und Türen, wenn sie nicht weiter dürfen, und richten mit auffallendem Gebaren aller Augen auf sich.“

²⁾ In *Miscellanea di Storia Italiana*, XXXVI, 1900.

materials beschrieben, und ein französisches Inventar der Mitgift abgedruckt. (S. 34 – 48.)

Unserem Zwecke entsprechend, halten wir uns sowohl an die Beschreibung des italienischen Chronisten als an das ebenfalls erhaltene lateinische Inventar, da dies die italienischen Namen der geschilderten Gegenstände enthält, die Bemerkungen, die uns das französische Inventar an die Hand gibt, werden wir in Fußnoten beifügen.

* * *

„Johanni 1389 ging die erlauchte Herrin Valentina Visconti von Mailand mit großem Gefolge von Edeln aus der Lombardei fort und reiste nach Frankreich zu ihrem Bräutigam, dem Herzog von der Tourraine.“ So die *Annales Mediolanenses* im Kapitel CLI. (Muratori, *Rer. It. Script.* XVI, 805.)

Der Ehekontrakt war, wie bei Fürstlichkeiten damals üblich, durch einen Stellvertreter des Brautvaters, Johann Galeaz Visconti, vor dem königlichen Hofe von Frankreich bereits geschlossen worden, und nun schrieb der Bräutigam oder Jungvermählte den offiziellen Einladungsbrief an seine Auserwählte:

„Ludwig, des Königs von Frankreich Sohn, Herzog von der Tourraine usw., allen Lesern dieses Briefes seinen Gruß!

Wir geben bekannt, daß das, was im Ehekontrakt, der in Gegenwart meines Herrn des Königs, meiner teuren Oheime, der Herzöge von Bourges und Burgund, zwischen uns einerseits und ... dem Stellvertreter meines Schwiegervaters Johann Galeaz Visconti, Herrn von Mailand etc., und meiner Gattin Valentina, seiner Tochter, andererseits verhandelt und verabredet wurde, nun erfolge:¹⁾ daß der genannte Herr Johann Galeaz, unser Schwiegervater, die genannte Valentina, unsere Gattin, uns übersende, „*bene zojolatam*,²⁾ *ornatam & jocalibus munitam*“, wie es sich für sie und ihre Ehre geziemt und ständesgemäß ist;

Und daß im Falle einer Rückgabe der Geschmeide die Gepflogenheit des Königreichs Frankreich maßgebend sei.

Er soll sie mit entsprechendem Gefolge nebst allen Aus-

¹⁾ Vgl. Camus S. 12; die vorhergehenden weitläufigen Verhandlungen S. 10 und 11.

²⁾ „Wohl mit Juwelen (etymologisch = *jo[w]el* Spielzeug) ausgestattet.“ Vgl. afr. *enjoeler*. S. Du Cange.

lagen bis zur Brücke der Stadt Mâcon schaffen lassen, wie im Ehekontrakt bestimmt Und soll die genannte Valentina, unsere Gattin, mit sich bringen die unten beschriebenen Kleinodien, Edelsteine, Perlen, Gold- und Silbersachen und Schmuckstücke Von diesen haben wir der Sicherheit halber und zur Unterstützung des Gedächtnisses ein Inventar aufnehmen lassen.“

Es ist nicht ausdrücklich gesagt, daß es sich um die Mitgift handle, die Johann Galeaz seiner Tochter mitgab, und man könnte dem Wortlaut nach denken, es sei eine Brautgabe, die der Bräutigam der Valentina geschickt habe und nun mit ihr zurückerhalte. Dieser Weg wäre nun ein sehr umständlicher gewesen, und es ist auch ohne Zweifel nur der Umstand, daß mit abgeschlossenem Ehekontrakt die Mitgift bereits dem Herzog von der Tourraine gehörte, der den Wortlaut diktiert hat. Einen Beweis, daß es sich um die mailändische Mitgift handle, ergeben die Schlußworte: „Alle diese Geschmeide, Kleinode etc. wurden in der Lombardei auf 68,858 Dukaten und einiges geschätzt, wie uns berichtet wurde durch Information und Relation des ansehnlichen und weisen Herrn Grafen Polenti usw.“

Die Worte: „*quod in eventu restitutionis jocalium consuetudo Regni Franciae debeat observari*“ gehen also bestimmt auf eine mögliche Scheidung und Zurückgabe der Mitgift. Romantisch war ein solcher Ehebund, trotz feierlicher Hochzeitsreise und fürstlichem Gepränge, eben nicht.¹⁾

Das Inventar der Mitgift handelt von Schmuck und Prunkstücken, einer Ausstattung an Kleidern, einigen wenigen Büchern und Gemälden, der Schlafzimmernatur, allem Nötigen für eine Hauskapelle, Tischgerät u. dergl. mehr und füllt sieben lange Spalten bei Muratori, 15 Seiten bei Camus.

Wir beschränken uns darauf, dasjenige hervorzuheben, was für Kunst, Kunstgewerbe, für Bildung und Kultur von Wichtigkeit scheint. Da den technischen Ausdrücken bei uns oft keine Vorstellung entspricht, sie dazu oft *ἀπαξ εἰρημύνα* sind, müssen wir sie oftmals belassen.

* * *

¹⁾ Nach dem Kontrakt hat man aus verschiedenen Gründen zwei Jahre verstreichen lassen bis zur Hochzeit. Camus legt diese Gründe S. 13 ff. dar.

Wenn das Inventar eines beweist, so ist es die herrschende Stellung des Kunstgewerbes: Unzählige Figuren aus Gold und Silber werden genannt, meist mit irgend einem Zweck verbunden und meist irgend ein Tier darstellend.

Ein Halsband besteht aus 19 weißen Täubchen aus Gold mit einer Taube in der Mitte, von Goldstrahlen umgeben, mit einem Rubin auf der Brust, ein anderes aus Herzen und Lilien, die mit Steinen besetzt sind.

Mantel- und Gewandspangen (Broschen) haben die Formen von zwei Lilien und sind mit Balassen, Saphiren und Perlen besetzt. Eine andere hat die Gestalt einer weißen Hirschkuh. Eine dritte stellt eine Frau dar, die Harfe spielt. Eine vierte eine Hirschkuh mit Kalb. Andere stellen einen Pelikan, zwei Täubchen, ein Tabernakel mit Heiligenfiguren, ein Veilchen aus violettem Email auf Gold und dergleichen mehr dar.

Auch die Gefäße bieten der Phantasie weitesten Spielraum. Flache Gefäße, ob aus Edelmetall, ob aus Porzellan, haben im Innern stets irgend eine Darstellung (*cum operagiis*). Der Deckelgriff besteht in einer Rose oder dergleichen. Zwei *Bacile* (breite Schalen) aus vergoldetem Silber mit einer Rose im Relief zeigen Tiere und Menschengruppen (*gropos*) innerhalb von Bäumen. Ein für den Altar bestimmtes Becken (*baciletta*) hat einen ziselirten Rand mit Tieren und Buchstaben. Auch das Wappen der Visconti figuriert öfter, meist nur *ad arma* bezeichnet, ein paarmal: *ad viperam*.

Zahlreiche silberne Trinkbecher zeigen ähnliche Gebilde, Tiere und Pflanzen, Köpfe in Relief, Kronen, Wappen. Eine ganze Anzahl Trinkgefäße haben die Form eines Schiffs und sind deshalb einfach *navis* genannt, ein Brauch, den wir auch im alten Frankreich frühzeitig nachweisen können. Besonders oft findet sich auf dem Boden des Tellers oder Trinkgefäßes das Haupt des hl. Ambrosius, das Zeichen speziell mailändischer Herkunft; denn Ambrosius ist der Schutzpatron der Stadt.

Interessant sind die überaus häufigen griechischen Inschriften an Gefäßen: *Bocalia cum literis Graecis* werden genannt und ebenso weiterhin zwei Bottiche aus vergoldetem Silber, ein vergoldetes Pfefferbüchsen (*bussola*), Trinkgefäße: *Guarda-*

manzariae cum duabus testis leonum, & serratura intaliata ad litteras Graecas & aliis operagiis. Ebenso eine *Navis* und Becher.

Die Inschriften der Schmuckstücke dagegen sind ausnahmslos französische Devisen, wie sie im Mittelalter beliebt waren. Ein silberner Gürtel trägt auf herabhängenden Metallstücken (Camus S. 35⁶) jedesmal die Inschrift:

Loyauté passe tout,

die im italienischen Texte verlesen wurde: *Loy antepasse tout.*

Das Halsband aus 19 Täubchen:

A bon droit.

Die Hirschkuh hat ein Zettelchen, wohl im Munde:

Plus hault.

Man erinnert sich des feinen Porträts des Bronzino in der Tribuna der Uffizien. Auch dort ist auf dem Halsbande eine französische Devise:

fin amour dure.

Ähnliches läßt sich über die Stickereien sagen. Es war offenbar eine große Anzahl fein gearbeiteter Stücke darunter. So eine Planeta, eine Decke, die zu kirchlichen Zwecken benutzt wurde; sie bestand aus Goldbrokat auf rotem Felde,¹⁾ und darauf waren Löwen und andere Tiere gewirkt.

Eine andere gobelinartige Decke oder Tapete (*paramentum*), die zur Schlafzimmern garnitur gehört, ist aus Karmoisin-Goldstoff und mit Löwen, Hirschen, Blumen und Blättern bestickt. Eine rote Seidendecke, auf dem Rahmen (?) gestickt (*cetonini laborati ad ramam*) mit Nadelstickerei,²⁾ zeigt zwei Damen, einen Jüngling, Quellen, Bäume und Blumen im Felde. Noch einige andere Gobelins und Stickereien sind nach dem keimenden Renaissancegeschmack mit menschlichen Figuren bedeckt. Die meisten aber zeigen noch nach mittelalterlichem Geschmack Tierbilder. Überhaupt besteht die Schlafzimmereinrichtung im wesentlichen aus Decken, dazu Kissen und Betthimmel.

Auch die für die Hauskapelle bestimmten Einrichtungsgegenstände geben zu keinerlei besonderen Bemerkungen Anlaß. Es sind ebenfalls meist Decken- oder Tapetenstücke aus dem

¹⁾ *ad copas* gefertigt. *copa*, Du Cange: Kufen (Weberausdruck).

²⁾ *palificata*, Du Cange: „*Opus acu pictum*“ = Camus Nr. 133: „*chambre de satin*“

Priesterornat: Stolen, Kappe, Überwurf, dann Kissen, Pult, Spangen für das Pluviale, Schreine, ein heiliger Stein.

Eine sehr geringe Rolle spielt die Toilette der Braut. Ob man die Anschaffungen, wie man heute tun würde, erst in Paris machen wollte? Die Garderobe umfaßt ein Scharlachgewand (*Cotardita de grana*),¹⁾ mit Blumen und Perlen besät, zwei weitere Gewänder, schwarz und grün mit ähnlichen Stickereien, ein gleiches aus violetterm Scharlach (*pavonacii*) mit Goldplättchen (*ad rastellos auri*)²⁾ mit Perlenrosetten,³⁾ ein gleiches aus Sammet.

Dann zwei Hupelanden (eine Art Mantel), die eine scharlachrot, die andere aus violetterm Scharlach, um den Hals geblümt, mit gewissen Blättern, Rosen, Blüten (oder Knöpfen?) auf dem linken Ärmel usw.

Wäsche, Schuhwerk u. dergl. ist offenbar nicht aufgenommen.

* * *

Und nun nach allen diesen Goldkleinodien, nach allen diesen Stickereien, Gewändern, Broschen, Ringen, was bekam die lombardische Fürstentochter an geistig oder künstlerisch Wertvollem mit? Herzlich wenig!

Von bildender Kunst: Eine vergoldete Jungfrau Maria mit Kind, Statue oder Statuette, der Fuß mit allen möglichen Bildwerken. (Camus Nr. 108 mit Angabe des Gewichts.) Zwei Paar vergoldete Engel. Keine Gemälde. Denn der einzige mit *Majestas* — thronende Madonna — bezeichnete Gegenstand:

S. 808. *Majestas una ad modum unius officii cum balassis VI etc. & figuris duabus intus*,⁴⁾

kann der Form nach („in Gestalt eines Gebetbuchs“) nicht mitzählen und ist wohl Miniaturarbeit. Was eine *Pax* ist, vermag ich nicht zu sagen, aber ein Gemälde ist es wohl kaum.

S. 812. *Pax una nova, pax una antiqua*.⁵⁾

¹⁾ Camus Nr. 133 ff.: „cotte hardie“. S. 43² „Robe assez courte, serrée à la taille ou à jupe flottante.“

²⁾ „semée de râteaux d'or de Chippre.“ Camus Nr. 143.

³⁾ „semée de roses et de pampes, de perles par le colet et la manche.“ (Nr. 145.)

⁴⁾ Camus Nr. 70: „Item un tableau d'or a façon de livre.“

⁵⁾ Camus Nr. 114, 115: „Item une petite pax dorée a un crucefix esmaillié; — pesant un marc, une once.“ — Das französische Register hat noch eine hl. Margarethe aus Bernstein (?), die aus einer Schlange hervorspringt, die auf einem Silbersockel sitzt: *un ymage d'ambre de Sainte Marguerite*; außerdem ein großes Gemälde oder eine Schnitzerei auf Elfenbein (Nr. 87: *un grant tableau d'yvoire*.)

Der Zahl nach steht es etwas weniger kläglich mit den Büchern. Aber der Inhalt!

1. Ein Buch mit Mariengebeten (*officiolum*), die Deckel (*assides*) vergoldet, mit Perlen und gewissen Steinen, mit der Jungfrau Maria eingeschnitzt. Auf der einen Seite eine Verkündigung, auf der anderen: *In principio*.
2. Ein gleiches Gebetbuch mit Seide überzogen, einer Silberrose darauf und einer großen Perle.
3. Ein drittes in deutscher Sprache, und ein viertes. Auch ein Buchdeckel figuriert gesondert für sich. Er besteht aus vergoldetem Silber und trägt ein Kruzifix und Heiligenfiguren. Nach Camus (85) wiegt er 4 Mark, 6 Unzen, 5 Sterling. Es folgt:
4. Ein Psalter in Goldbrokat gebunden.
5. Eine Cyprianuslegende (*Libellus Sancti Cypriani*) in rote Seide gebunden.
6. Ein Büchlein mit deutschen Versen; nach Camus hat sie dies verstehen können.
7. Das Buch des Herrn Johannes de Mandeville.¹⁾

Und damit ist das Ende erreicht. Vier Gebetbücher, davon eins deutsch; vier andere Bücher, davon wieder eins deutsch. Ob man wirklich annehmen darf, daß die Braut Deutsch verstand, und diese Bücher ihr nicht nur, um zu füllen, mitgegeben wurden?

Im übrigen noch ein Psalter, eine Legende²⁾ und die phantastische, nie erlebte Reisegeschichte des Johannes von Mandeville, die sich im Mittelalter großer Beliebtheit erfreute, in Wirklichkeit aber selbst die angeblich gehabte Audienz beim Sultan gestohlen hat, wie noch kürzlich der ausgezeichnete Folklorist V. Chauvin nachgewiesen hat.³⁾

Kein Dante, kein Petrarca, kein Boccaccio, echtes Mittelalter. Dagegen fehlen nicht: zwei Bretter mit Schachfiguren und Trick-Tracksteinen (*merellis*).

¹⁾ Nach Camus S. 39^b befindet sich dieser Mandeville nun in Modena.

²⁾ Nach dem französischen Texte kommt noch hinzu:

97. *Item un autre livre ou est le servise Saint Ambroise, couvert de cuir blanc*
(= Schweinsleder).

³⁾ *Le prétendu séjour de Mandeville en Egypte*. Wallonia, Oktober 1902.

So behält noch hundertfünfzig Jahre später Scaliger recht, und sein Spruch gilt auch auf die übrige Lombardei, die Hauptstadt, den Fürstenhof bezogen:

Raræ artes: gens scita, hilari dedita luxu.

Bewunderungswürdig ist nur die Bildungsfähigkeit dieser Prinzessin, die auf dem neuen Boden größten Einfluß gewann, die Freundin und die Mutter von Dichtern wurde.

III. Ein Streit um das Recht, den Dokortitel zu verleihen. Anno 1471.

Bei dem geringen Niveau der Bildung im Piacentinischen nimmt hauptsächlich eins wunder: Piacenza hatte eine Universität. Und zwar nicht eine Universität von gestern! Wenn wir den *Annales Placentini* des Albertus de Ripalta,¹⁾ eines nicht unbedeutenden Humanisten, der das Werk seines Vaters Antonius fortsetzte, folgen, so ist es Papst Innozenz IV. (1243–1254) gewesen, dem die Hochschule ihre Privilegien verdankt. Die Verleihung dieser Privilegien aber hatte in blumigem Latein folgendermaßen gelaute:

„Innozenz, der Oberhirte und Sklave aller Sklaven Gottes, dem ehrwürdigen Bruder Bischof, seinen geliebten Söhnen, dem Klerus und dem piacentinischen Volke seinen Gruß! Und apostolischen Segen!

Dieweil uns das Herz eures Landes teuer ist, so wollen wir gern erlauben, daß dortselbst jene Studien in der Literatur getrieben werden, in welchen Josephus (der Kirchenvater?) mit feinem Verständnis geheimnisvolle Dinge zu erklären wußte, daß dortselbst das Silber der Beredsamkeit die Quellen seiner Adern eröffne und ein Ort sei, an dem das Gold der Weisheit sich zahlreich versammle.

Wir glauben und sind davon überzeugt, daß hieraus der Stadt selber nicht geringe Ehre erwachsen wird und sie, geistlich wie weltlich gesprochen, willkommene Vorteile daraus ziehen kann. Und deshalb gewähren wir – nicht allein um deiner Vorstellungen willen, Bruder Bischof, der du uns eindringlich darum ersucht hast, sondern aus reinem Interesse an der

¹⁾ Muratori, Script. Rer. It. XX, 932 ff.

Entwicklung der Stadt –, daß ein *generale Studium*, eine Universität, dort betrieben werde, daß zu der Stadt eine zahlreiche Menge von Männern zusammenströme, um mit Vergnügen das Wasser aus den Quellen des Erlösers zu schöpfen, daß dortselbst ein Turm Davids erbaut werde mit allen Schießscharten, aus dem nicht bloß tausend Schilde starren, sondern alle starken Waffen dazu.

Und so bestimmen wir, daß alle Doktoren und Skolaren, in welcher Fakultät der genannten Stadt sie auch studieren, dieselben Privilegien, Ablässe (*indulgentiis*), Freiheiten und Befreiung von Abgaben (*immunitatibus*) genießen, wie die Pariser oder die Studenten anderer Universitäten.

Niemandem aber sei es gestattet, diese Seite von unserem Erlasse zu brechen oder mit frechem Wagemut ihr entgegenzutreten usw. Gegeben zu Lyon. Im Februar des fünften Jahres unseres Pontifikats.“

„*Et fuit Anno 1242*“, fügt der Chronist wohl irrtümlich hinzu, da uns die Berechnung in das Jahr 1248 bringt. Diese päpstliche Bulle wurde mitsamt dem Siegel in einer Truhe in der Hauptkirche von Piacenza wohl verwahrt.

Die neugegründete Universität aber blühte auf, und wie Ripalta den uns verlorenen Chroniken des Roffredus entnimmt, war es ein feiner und ausgezeichnete Glossator namens Roglerius, dessen Tätigkeit als ordentlicher Professor (*ordinariè legit*) überliefert ist. In den folgenden Zeiten sind, wie wir demnächst sehen werden, unter den Schülern und Lehrern der Alma Mater gewesen: Papst Gregor X. (1271 – 1276), eine Anzahl Juristen, Theologen, Mediziner und von Humanisten: Laurentius Valla und Antonius Cornazzanus.

Zu Ripaltas Zeit aber, das ist in der zweiten Hälfte des Quattrocento, lasen 72 Professoren an der Universität, deren Namen, Tätigkeit und Gehalt uns der Chronist erhalten hat, eine Tatsache, die auch Jakob Burckhardt in seiner Kultur der Renaissance nicht übersah.

Der Löwenanteil fällt natürlich der theologisch-juristischen Abteilung zu. Hier lesen 38 Doktoren über folgende Materien: Über das *Decretum* zwei Professoren, über die *Decretalien* liest

Gualtrino de Tatiis *ordinariè* und zwei andere neben ihm. *Sextum Clementinarum*¹⁾ lesen vier Herren, von denen einer den Dokortitel nicht hat.

Es folgen der *Codex ordinarius* (4), *Infortiatum*²⁾ (8), das *Volumen* (7), der *Codex* (8). Was mit diesen letzten allgemeinen Bezeichnungen gemeint ist, wird so leicht nicht festzustellen sein; ebensowenig wie man im Laufe der Jahre wissen wird, was heute der „Plötz“ und was vor fünfzig Jahren „Meidinger“ war.

Von den übrigen Fächern tritt die Physik und Arithmetik (*Practica*) direkt hinter die geistlichen: 16 Lehrer lesen über Physik und 6 über Mathematik, drei über Astrologie, von denen einer auch die Philosophie einschließt. Mit Aristotelischer Philosophie befassen sich dagegen wiederum drei.

Aber der Humanismus! Es wird gegeben an Gehalt:

M. Johanni de Cremona legenti Auctores . . . l. 17, 6, 8.

M. Philippo de Regio legenti Dantem & Auctores l. 5, 6, 8.

Gleich darauf kommen noch ein Astrologe, mehrere Physiker und Mathematiker und unmittelbar sich anschließend die Pedelle:

Johanni de Bonfiliis et Ambrosio de Monti generalibus Bidellis studii . . . l. 8, 6, 8.

Dann liest noch ein früher dem Ärztekollegium Angehöriger (*olim artistarum et medicorum*) über Seneca, ein Cremonese über Grammatik, Logik, Rhetorik und Philosophie, die beiden letzten über Chirurgie und Notariatswesen. — Die Theologen sind mit sechs Ausnahmen alle Doktoren, die Philosophen nebst Anhang Magister. Alle, die solche Titel nicht haben, tragen fast ausnahmslos nachweisbar aristokratische Piacentiner Namen, nämlich:

Raphaël de Fulgosiis,

Johannes de Anguissolis,

Bartholomaeus de Lando u. a. m.

Der letzteren Familie widmet das *Chronicon Placentinum* (Muratori XVI, 564) in seinem Anhang ein Kapitel: „*De principiis et nobilitatibus illorum de Lando*“, wonach diese

¹⁾ Die *Clementinae* sind nach Du Cange eine Dekretaliensammlung von Clemens V. und bilden den 7. Band der *Decretales*. Vgl. Du Cange: *Sextus*.

²⁾ Rechtsbuch s. Du Cange.

Familie an einem Platz gewohnt hätte, der *andedo*¹⁾ genannt würde, daher der Name *de l'Ando*. – Die übrigen Namen sind ebenda auf S. 566 unter dem Kriegsadel: *Domus militares civitatis Placentiae* zu finden.

Man sieht, daß auch die Universität darauf hielt, die Namen der hervorragenden Familien der Stadt in ihrem Personalverzeichnis zu haben, wogegen die meisten dieser Nicht-Doktoren mit dem niedrigsten Satze von 4 Lire im Monat zufrieden waren.

Mit diesem monatlichen Anfangsgehalt von 4 Lire (die alte *Livra* zu zwanzig Groschen – *Soldi*, der Groschen zu zwölf Pfennig – *Denarii*) mußten sich zweiundzwanzig Lehrer aller Fächer begnügen. Gehälter von 5 Lire beziehen zwei Theologen, von 6 Lire sechs verschiedene Herren, von 8 Lire zehn weitere, darunter der Notar und die Pedelle.

11 Lire bezieht der Chirurg; 13 Lire ist wieder ein Satz, bei dem acht verschiedene Empfänger zu verzeichnen sind. Der Grammatiker und Logiklehrer erhält 17 Lire; die einzigen, bei denen vermerkt ist, daß sie *ordinariè* lesen, deren 26, nämlich fünf Personen.

Höhere Gehälter beziehen nur acht, sicherlich ehrwürdige Herren: je einer 36 und 40 Lire, je zwei 53 und 66 Lire. Der Doktor Baldus de Perusio, der *Codex Ordinarius* liest, erhält 164 Lire, wogegen in der philosophischen Fakultät der einzige, der mehr wie 26 Lire bezieht, auch das höchste Gehalt von allen hat:

*Magistro Marsilio de Sanctâ Sophiâ
legenti Phisicam ordinariam
Computatâ pensione domus* l. 170, 6, 8.

Die monatliche Zulage von 6 Groschen und 8 Pfennigen findet sich noch bei dreizehn anderen Gehaltsklassen; ebenso häufig erscheint die Zulage von 13 Groschen 4 Pfennigen (12 mal). Vielleicht haben wir hier in einen Wohnungszuschuß (*pensio domus?*) oder ähnliches zu sehen; ein Zeugnis dafür, daß die „Buden“ damals nicht so viel in Groschen kosteten als heute in Mark.

Natürlich darf man, ernsthaft gesprochen, überhaupt unseren Maßstab nicht an diese Gehälter anlegen, selbst wenn einige derselben 100 Lire überschreiten. In ihrem Werte kann man die Pfennige als Groschen betrachten und den Wert der Lire verzehnfachen.

¹⁾ = *Anditus*. Vgl. hierüber Horning in Ztschr. f. roman. Philologie, 1905.

Die Studien, die an dieser Universität getrieben wurden, stimmen auffallend zu dem übrigen Piacenza dieser Zeit. *In litteris et artibus* war man etwas rückständig, der scholastische Lehrplan herrschte noch; Humanistenfächer lasen nur zwei Magister, von denen keiner das Gehalt eines ordentlichen Professors erhielt. Wenn man diese paar Franken monatlich mit dem vergleicht, was ein Humanist von Namen zu beziehen pflegte, so muß man wohl zu dem Resultat kommen, Johannes von Cremona und Philipp von Regio seien nicht gerade Leuchten dieser neuen Fächer gewesen.

Aber was zieht in alten und neuen Tagen den Studenten mehr an, berühmte Professoren oder das heitere, bunte Leben eines leichten Völkchens, hübsche, nicht abweisende Bürgermädchen, bequeme Examina? – Die Streitfrage ist noch nicht gelöst. Doch haben wir Zeugnisse dafür, daß durch das gesellige Piacentiner Leben, nebst Toiletten und freigebigen Gastmählern die angenehme Hochschule eine Lieblingsstätte der Musensöhne, speziell der höheren Semester war, und die verstehen sich ja erst richtig auf die Wahl einer geeigneten Lehr- und Wirkungsstätte.

So ist in der zweiten Hälfte des Quattrocento Piacenza eine blühende Universitätsstadt gewesen, die ihren Studenten vielerlei Reize bot und von ihnen hinwiederum Bereicherung des geselligen Lebens und des Säckels erfuhr. Aber wie auch heute:

Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!

Dieser böse Nachbar war, figürlich gesprochen, der Brotneid, und tatsächlich die unferne Kollegin Pavia, der die Studenten ausgingen, weil alles nach Piacenza zog. Und damit das anders würde und die Musensöhne, wenn nicht gutwillig, so doch unter Anwendung von Staatsgewalt, an der Hochschule Pavia wieder Geschmack bekämen, hatte der Paveser Professor, Doktor Antonius de Lunate dem Geheimen Rate der Regierung in Mailand folgendes unterbreitet: Die Piacentiner Herren Professoren betrügen sich sündhaft, indem sie einem jeden den Doktorgrad nachwürfen. Das seien keine Doktoren, das seien falsche Doktoren, die so doktorierten, und sie seien nach herzoglichen Dekreten der Strafe verfallen.

Das Privileg, das Papst Innozenz IV. der Universität Piacenza gegeben, sei, wie ausdrücklich gesagt, verliehen den *docentibus, & scholaribus in quacumque facultate studentibus*. Aber kann man das „dozieren“ nennen, wo kein *Studium generale* der litterae zu finden ist? *Hodie non docent, cum non sit studium generale litterarum.*

Der Humanismus tritt gegen die Scholastik auf! Gegen die Vernachlässigung der litterae. Leider bleibt der Geschmack nicht rein, und die gähnende Leere im Paveser Geldbeutel steigert den Ausbruch des Ärgers um ein Bedeutendes:

„Unsere Professoren in Pavia“, fährt er fort, „leihen Geld aus und Bücher (an die Studenten nämlich!), – andere heimsen die Zinsen ein! Ganz schandbar ist es, daß von dem, was Pavia in heißem Bemühen und schlaflosen Nächten gesät, Piacenza die Frucht ernte!“

Daraufhin stellte genannter Antonius de Lunate den grausamen Antrag, daß der Piacentiner Universität das Privileg des Doktorierens einfach entzogen würde. Und reichte Antrag und Vollmacht schriftlich ein, die von dem in Pavia allmächtigen Cichus unterschrieben war, der bald darauf (1480) von Hand des Henkers fiel. Hierbei sagt Ripalta über ihn: „Göttliches und menschliches habe er gleichmäßig skrupellos behandelt, so daß es zu Lebzeiten von ihm hieß:

*Cichus erat dives, sapiens, Patriaeque patronus,
Egregiusque Pater, lumen, decus Urbis & Orbis* usw.

Unmittelbar nach seinem Tode aber hieß es ohne Säumen:

*Cichus erat Cachus, pestis, saevusque Proustes,
Impius, immanis, nequam, patriaeque ruina.*“

Hiernach schmeckt nun auch einigermaßen die Intrige, die gegen die Schwesteruniversität gerichtet war. War ihm solcherlei innerhalb Pavias wohl gelungen, so ging es in Mailand nicht so glatt. Die Universität von Piacenza schickte zur Verteidigung ihrer Privilegien am 14. März 1471 eben unseren Chronisten Albert Ripalta, und der wußte in ansprechender Rede dem Mailändischen Senate die intimen Absichten der Herren aus Pavia und den Wert der Universität Piacenza klar zu machen.

Seine Rede aber lautete, um ein wenig gekürzt, folgendermaßen:
Hochmögende Herren und Patrizier!

Soweit ich habe verstehen und behalten können, hat der ansehnliche Herr und Doktor Antonius von Lunate im Namen und als Gesandter der Professoren von Pavia allerlei hier verhandelt, das von der Wahrheit himmelweit entfernt ist; worauf ich aber, wenn mir nur Zeit gelassen wird und Eure Herrlichkeiten mir ein gnädiges Ohr leihen mögen – woran ich bei Eurer tiefwurzelnden Menschlichkeit nicht zweifle, – Punkt für Punkt zu antworten versuchen werde.

So möchte ich vorab, zu Schutz und Verteidigung unserer Stätte und unseres ehrwürdigen Kollegiums, vorausschicken, daß wir nicht nur ein Privileg von Papst Innozenz IV. besitzen, das nun über 220 Jahre Piacenza verliehen worden ist, sondern diese zweihundert und mehr Jahre hindurch hat dies Privileg Kraft gehabt, blühten die Studien in unserer guten Stadt Piacenza Und weiter, im Laufe der Zeiten bis auf den heutigen Tag, vor dem Dekret des Nikolaus Pizzinino, zu Zeiten des Dekrets und nach ihm, waren wir stets sozusagen „im Besitze“ des Doktorierens; eine so lange Zeit also, deren Anfang außerhalb des Bereichs aller Erinnerung liegt, daß das Privileg wohl seine Kraft und Gültigkeit erwiesen hat.

Und nun zu dem anderen Punkt, da ergibt sich aus dem Gesagten, daß unsere Professoren recht tun, den Dokortitel je nach Wissen und Intelligenz zu verleihen, da sie Ansehen, Privileg und Gesetz für sich haben; daß diejenigen, die bei uns doktorieren, wahre Doktoren sind, daß sie Examina und schwere Prüfungen überstanden haben, schwerere, weit schwerere als beispielsweise in Pavia, daß sie keineswegs ohne Salz (*insulse*) ihr Examen bestehen, nein! – mit doppeltem Salze, *scientiae scilicet et conscientiae*, der Würze des Wissens und des Gewissens. . . .

Daß aber unser Privilegium lauten solle und verliehen sei allen *docentibus*, dazu bemerke ich nur: Daran ist entweder der Schreiber schuld, der ihnen dies abschrieb, oder aber – die Herren Doctores Papienses, die es vorbrachten, haben es gefälscht. Denn unser Privilegium lautet: *Omnibus Doctoribus et Scholaribus etc.*

Was nun das Dekret des Nikolaus Pizzinino anbetrifft, will ich mich nicht in einen Streit darüber einlassen, ob es gilt oder nicht, denn es nimmt uns ja kein Tüpfelchen von unserem Recht, eher unterstützt es uns. „Kein Student“, heißt es, „soll eine andere Hochschule besuchen zur Erlangung des Doktorgrades, wo nicht ein vollkommenes Kollegium zu finden ist.“ Aber in unserer Stadt gibt es kein vollkommenes Kollegium, sondern das vollkommenste, wo doch beide Fakultäten mit mehr wie 35 Professoren vertreten sind,¹⁾ stark an Geist und Autorität, reich an Kenntnissen und Erfahrung, aus deren Händen so viele hochgelehrte Männer jeder Wissenschaft und Fakultät hervorgegangen sind, daß mir nur die Zeit fehlt, sie hier alle namhaft zu machen.

Ein Piacentiner war jener alte Glossator, der in Montpellier eine treffliche *Summa* herausgab (Boglerius?), ebenso Pyleus de Bagarottis, gleichfalls Glossator, Bagarotus de Bagarottis, Ugolinus de Fontana, Papst Gregor X., ein Mann von wunderbarer Frömmigkeit und Weisheit, der den größten Teil der Dekretalien von Papst Sextus herausgab, Bartholomaeus und Ricardus von Saliceto, zwei Leuchten dieser Welt, Raphaël Fulgosius, seinerzeit ein König in der Gesetzeskunde, Philippus Caxola, Bartholomaeus Baratieri, zu unserer Zeit Konsul und Patritius, heute Christophorus de Nicellis, ein feiner Gelehrter, aber von den allerfeinsten, der in Turin Vorlesungen hält. Diese alle sind im kirchlichen und weltlichen Rechte, ein jeder zu seiner Zeit, wahre Leuchten gewesen.

In der Theologie aber haben wir Johannes de Suzano, in den sieben freien Künsten auf der Höhe aller Gelehrsamkeit und zu seiner Zeit erste Autorität in theologischen Fragen, sodann Emmiricius de Ziliano, Matthaeus de Ripalta, einen Mann, der in der Heiligen Schrift seinesgleichen sucht, Apollonius Blancus, zu unseren Zeiten einer der gewissenhaftesten und vorzüglichsten Prediger und auch als Schriftsteller ausgezeichnet.

Was soll ich noch über Wilhelmus de Saliceto sagen, der in der Medizin ein zweiter Avicenna ist, was über den ausgezeichneten Albertinus de Salto? Zu schweigen von den Rednern und Dichtern, verflossenen und Zeitgenossen: Laurentius

¹⁾ *Ex utroque ordine reperiuntur plusquam triginta quinque Doctores.*

Valla, Gabriel Fontana Paver, der in Mailand liest, Gregor Valla, der in Pavia liest, ausgezeichnete Latinisten und Graecisten, Gervasius Botacius, im heroischen Verse ein zweiter Vergil, Antonius Cornazzanus, in der Vulgärdichtung ein zweiter Dante oder Petrarca.

In der Grammatik schließlich Rolandus de Regulo, der in dieser Lehrmeisterin aller Wissenschaften (*in ipsa omnium scientiarum magistra*) ein Buch von wunderbarem Können und Geist verfaßt hat, das die Bücher aller anderen Grammatiker an Wissen, Feinheit und Gelehrsamkeit hinter sich läßt.

Was nun Herr Antonius de Lunate zuletzt bemerkt hat, daß nämlich die Herren Professoren in Pavia den Studenten Bücher und Geld borgten und andere die Zinsen davon einsteckten, so ist dies, wenn ich es recht bedenke, nichts anderes, als die Habsucht, den Geiz und die wucherischen Gelüste der Herren Professoren ins Treffen führen. Denn für zwei oder drei Dukaten, die sie borgten, verlangen sie zehn Florin Zinsen und für Bücher im Werte von vier oder sieben Florin wollen sie sechzehn Lire. Wie unehrlich ein solches Verfahren nach menschlichem und göttlichem Rechte ist, das verstehen Eure Herrlichkeiten daraus am besten, daß sogar im heidnischen Rechte der Wucher unerlaubt ist.

Und dann bitte ich wohl zu beachten, daß, wenn unser Privileg uns genommen wird, nicht nur der Stadt Piacenza Unrecht geschieht, -- sondern ganz Italien! Würde doch der Weg zur Weisheit den Mittellosen versperrt werden. Denn es gibt viele Studenten in den Gymnasien Latiums, deren Gaben die Beschränktheit der Mittel entgegensteht, die aber stark an Geist und an Wissen sind, die in harter Arbeit unter Schweiß und Nachtwachen in der geistigen Palästra sich tummeln, mit der einzigen Hoffnung: Wenn sie den Doktorgrad auch nicht in Pavia erreichen können, wo die Habgier unter den Professoren herrscht und soviel überflüssige Ausgaben fällig sind, -- so doch in Piacenza. Dort ist man dem Fremden wohlgesinnt, dank der Menschlichkeit und dem Wohlwollen seiner Professoren; dort erhält man den Doktorgrad nach einem gewichtigen Examen um die mäßige Ausgabe von 50 Lire.

Und um mich selber als Beispiel anzuführen, der ich fast alle Universitäten Italiens besucht habe, bei Kälte und Hitze, Regen und Schnee, mit heißem Bemühen: wenn ich glaubte, ich könnte nur in Pavia mit jener ungeheueren Ausgabe doktorieren, so würde ich, da die Mittel in dieser teuren Kriegszeit nicht ausreichten, den Büchern, wohl oder übel, den Rücken kehren müssen.

Aber nun will ich nicht länger Euren Herrlichkeiten mit meiner Rede lästig fallen; kurzum, es möge auch Eure Ansicht sein, daß, nachdem Pavia durch seine Universität dick und fett geworden und Piacenza eine Entschädigung wohl verdient hat, Ihr, hohe Väter, das *Studium Generale* nach Piacenza verlegt. Denn die Studenten von Pavia, Bologna, Ferrara wünschten und wünschen einmal, hier ihre Studien zu befestigen, weil die Stadt ihnen bequem liegt, wohlhabend ist und den Auswärtigen wohlgesinnt.

Und dann möge gehen, wer mag, um in Pavia gegen ein „mäßiges“ Entgelt zu doktorieren! Und wir werden sie nicht belästigen, wie sie uns aus Geiz belästigt haben.

Wenn dies Eure Herrlichkeiten tun, so wird, wie es an der Zeit ist, die Stadt Piacenza, berühmt durch ihre Gelehrsamkeit, nun aber dem Ruin nahe, wieder aufblühen, die Einkünfte der herzoglichen Kammer sich vermehren und unser Dank ein ewiger sein.

* * *

Es ist weiter nicht notwendig, zu dieser Kontroverse einen Kommentar zu schreiben. Die Verhältnisse liegen ganz klar: Pavia hatte das Recht des mailändischen *Studium Generale*. Es nützte dasselbe weidlich aus, indem es den Studenten so viel Geld wie möglich abnahm. Daher gingen die Studenten scharenweise nach Piacenza, wo beide Fakultäten gut besetzt waren und man um 50 Lire doktorierte. Infolgedessen und sich auf das Privileg des *Studium Generale* stützend, suchte Pavia der Konkurrentin dieses Recht streitig zu machen.

Die Rede des Albert Ripalta nun, die gegen die plumpen Angriffe der Paveser leichtes Spiel hatte, zeigt wohl im allgemeinen einen der Wahrheit entsprechenden Tatbestand. Das päpstliche Privileg konnte nicht durch irgend eine Klausel aufgehoben werden. Wenn sich auch unter den Professoren und Schülern

kein zweiter Avicenna oder Maro fand, wenn auch die Epitheta: „*Suo tempore legum Monarcham*“, „*non perfectum imo perfectissimum*“, „*subtilissimum*“, „*acutissimum*“ jene rhetorische Vorliebe für Superlative zeigt, die der Italiener noch heute hat, – so sind dennoch Namen wie Lorenzo Valla und Antonio Cornazzano zu ihrer Zeit von ausgezeichnetem Klang gewesen. Der Behandlung der Geldfrage schließlich kann man Verve und Humor nicht absprechen.

So wurde denn auch nach dreitägiger Verhandlung der Ansicht des Ripalta zugestimmt, und „*Antonius Miles et Doctor, Papiæ Legatus*, mußte unverrichteter Sache die Flöte wieder in den Sack stecken und abziehen.“

Ripalta aber kehrte nach Piacenza heim, nachdem er einen Aufwand von etwas über 21 Lire unterwegs gemacht, und wurde mit Feierlichkeit und Freude von dem dankbaren Kollegium empfangen.

Hierauf aber wurde die neubestätigte (?) Bulle aus dem Jahre 1399, die Herzog Johann Galeaz gegeben hatte, auf öffentlichem Platze verlesen: „Daß in Piacenza ein *generale studium* sei, d. h. beider Rechte, des kanonischen wie des bürgerlichen, der Medizin, Philosophie und freien Künste und aller anderen Wissenschaften, daß dieses *Studium* und seine Studenten, die Doktoren, Rektoren, Bachalaurii, Pedelle, Officiales und Ministri, Famuli und ihre Familien . . . alle Freiheiten und Privilegien genossen, wie die entsprechenden in Paris, Padua, Bologna, Oxford, Orléans, Montpellier, Pavia, Perugia u. a. m.

Und daß wir alle diese Doktoren, Rektoren, Scholaren usw., ihre Familien, Famuli, Diener, die Schulen, Häuser und Hospizien in unseren speziellen Schutz aufnehmen.

Gegeben zu Belgiososo am 1. Januar 1399.“

„Aus allem vorstehenden“, schließt Ripalta, „können wir die herzoglichen, kaiserlichen (Wenzeslaus!), bischöflichen Privilegien des *Generale Studium* zu Piacenza entnehmen und die Lehrer, die dortselbst gelehrt haben. Mögen die von Pavia darum ihren Mund halten und lernen, das Unrecht zu scheuen.“¹⁾

¹⁾ Über interessante Bestrebungen der Universität Padua, sich eine Lehrkraft zu erhalten (Professoren wurden nur auf Zeit angestellt), siehe *Nuovo Arch. Veneto* 1904, S. 242.